

Deutsche Polenlieder

von

Graf Platen, Grillparzer, Lenau, Graf Auersperg, Uhland, Holtei, Chamisso, Herwegh und Anderen.

Mit einer Einleitung

von

Hans Delbrück.

Verlag von Georg Stilke in Berlin NW. 7
Hofbuchhändler Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen
1917



Deutsche Polenlieder

von

Graf Platen, Grillparzer, Lenau,
Graf Auersperg, Uhland, Holtei,
Chamisso, Herwegh und Anderen.

Mit einer Einleitung

von

Hans Delbrück.



Verlag von Georg Stilke in Berlin NW. 7
Hofbuchhändler Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen
1917


Fundacji im. J. I. Michalskich
Ze zbiorów

Zugeeignet

dem Verkünder des

neuerstandenen Königreichs Polen,

dem General-Gouverneur

General der Infanterie

von Beseler

Inhalt.



In Deutschland glaubt man vielfach, daß zwischen Deutschen und Polen oder allgemein Deutschen und Slawen von je eine tiefgehende Rassenfeindschaft bestanden habe und zitiert ein polnisches Sprüchwort, das lauten soll: so lange die Welt steht, wird sich der Pole nicht mit dem Deutschen verbrüdern. Kein Geringerer als der große deutsche Historiker Max Lehmann, der Verfasser der Scharnhorst-Biographie und der Stein-Biographie hat dieser Behauptung eine Untersuchung gewidmet (vorgetragen 1894 in der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen), worin er jene Vorstellung als historisch unbegründet widerlegt. In Wahrheit kann man sie geradezu umkehren, so zwar, daß, wenn auch Deutsche und Polen sich wie alle Nachbarvölker oft miteinander geschlagen haben, doch kaum in der Weltgeschichte zwei benachbarte Völker verschiedener Sprache gefunden werden können, die so wenige Kämpfe miteinander ausgefochten haben, wie gerade Polen und Deutsche. Nicht entfernt sind diese Kämpfe etwa zu vergleichen mit den ein halbes Jahrtausend wiederholten Kämpfen zwischen Engländern und Franzosen oder auch nur mit den Kämpfen der deutschen Stämme und Territorien untereinander. Das ist um so bemerkenswerter, als ja das Deutschtum sich allmählich ganz oder teilweise über weite Gebiete ausgebreitet hat, die vorher polnisch waren. Nicht nur Schlesien gehörte einmal zu Polen, son-

dern auch das Bistum Lebus (Fürstenwalde an der Spree) war ursprünglich ein polnisches Bistum, und es gab einen polnischen Herzog in Köpenick. Auch das von Slawen bewohnte Pommern hat einmal unter polnischer Hoheit gestanden. Nicht eigentlich durch kriegerische Gewalt sind diese Gebiete an Deutschland gekommen, sondern die slawischen Fürsten haben sich freiwillig an das Deutsche Reich und das Deutschtum angeschlossen. Von Kärnten und Böhmen bis an die Ostsee gab es nach dem Ausdruck des Altmeisters der deutschen Geschichtsschreibung, Leopold Rankes „ein durch die Begebenheiten und den Zug der Dinge hervorgebrachtes deutsch-slawisches Element, ein eigentümliches Produkt der Epoche, das sich durch sich selbst forttrieb und den Gegensatz des reinen Slawismus hervorrief". Die askanischen Fürsten in Brandenburg heirateten immer wieder slawische Prinzessinnen, so daß sie zuletzt dem Blute nach mehr Slawen als Germanen waren. Ueberhaupt ist die heutige deutsche Bevölkerung östlich der Saale und Elbe zu einem sehr großen Teil slawischen Geblütes, und diese germanisch-slawische Mischung hat sich ja gut bewährt. Wir finden wohl auch hier und da einmal Ausdrücke der Feindschaft und des Hasses von Polen gegen das Deutschtum, aber sie sind doch schließlich nicht zahlreich, und wenn sich einmal das Polentum gegen das Deutschtum als solches regt, wie z. B. in der Auflehnung gegen die Verheiratung der Erbtochter Hedwig (1386) mit einem deutschen Fürsten, so erfolgt bald genug ein Rückschlag. Jene Hedwig wurde dem litauischen Fürsten Jagiello vermählt, aber als es schien, daß das Reich wieder an eine Tochter dieses Königs kommen würde, so wurde ihr als Gemahl doch wieder ein deutscher Prinz bestimmt, der Sohn des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, später

Friedrich II. von Brandenburg, der als präsumtiver Thronfolger schon am polnischen Hofe erzogen wurde.

Als besonderer Akt der Feindschaft des Polentums gegen das Deutschtum gilt die Schlacht bei Tannenberg (1410) und die Zerstörung des deutschen Ordenstaates. Sieht man aber näher zu, so sind es viel weniger die Polen gewesen, die den Ordenstaat niedergekämpft haben, als die preußischen Stände selbst, der Adel und die Städte, die sich die Herrschaft der Ritterkorporation nicht länger gefallen lassen wollten. Man hat das den preußischen Ständen immer als eine Art Verrat am Deutschtum ausgelegt, aber man darf billigerweise nicht übersehen, daß die Herrschaft des Ritterordens, der sich nicht einmal aus Eingeborenen, sondern aus den jüngeren Söhnen des Adels des Deutschen Reiches ergänzte, überaus drückend empfunden wurde. Die Schöpfung eines Staates von kriegerischen Mönchen war etwas so Künstliches, daß sie nur durch ungemeine Charakterkraft einige Jahrhunderte erhalten bleiben konnte und notwendig zusammenbrechen mußte, als die positive Aufgabe, die Christianisierung jener Gegenden, erreicht war. Die Polen haben, indem sie den Ordensstaat zerbrachen, sozusagen nur als Instrument einer historischen Notwendigkeit gedient und unbewußt damit sogar dem Deutschtum geholfen, indem sie die spätere Errichtung des Hohenzollernschen Herzogtums Preußen ermöglichten.

Das 15. und 16. Jahrhundert sind die Blütezeit Polens. Die Polen haben in dieser Zeit staatliche Aufgaben erfüllt, die viel zu bedeutend sind, als daß man ihnen, wie es nicht selten in Deutschland geschieht, den staatlichen Sinn absprechen dürfte. Sie haben durch die Vereinigung mit Litauen und die Herrschaft über Weißrussen, Rotrussen und Kleinrussen ein

gewaltiges Reich zusammengebracht und in den oberen Schichten polonisiert, ähnlich den Deutschen in Livland, und wenn dieses Reich im 17. Jahrhundert schon wieder niedergeht, und im 18. Jahrhundert zerfällt, so ist das ganz aus demselben Grunde geschehen, der auch die deutsche Kaiserherrlichkeit zerstört hat, nämlich dem Wahlkönigtum. In was für widersinnigen politischen Verhältnissen hat das deutsche Volk jahrhundertelang gelebt! Wer wollte ihm deshalb den politischen Sinn absprechen?

Nicht zu vergessen ist aber, daß sich unter den Bewerbern um die polnische Wahlkrone auch der Große Kurfürst befunden hat (1661). „Wenn diese beiden Staaten (Polen und Brandenburg) zusammenkämen, schrieb der Kurfürst, „wo würde eine Macht gegen diese sein?“ Und noch in seinem Politischen Testament ermahnt er seinen Nachfolger, mit der Krone Polen gute Nachbarschaft zu halten, „denn an ihrer Konservation und Erhaltung beruht Eure und Euer Lande Wohlfahrt.“

Nachdem in der dritten Teilung ein großer Teil von Polen mit Warschau an Preußen gekommen war, empfahl der Freiherr vom Stein im Jahre 1807, daß Friedrich Wilhelm III. auch den Titel eines Königs von Polen annehme, so daß man sagen kann, daß es dreimal mehr oder weniger nahe daran gewesen ist, daß ein Hohenzoller König von Polen wurde. In derselben Denkschrift, in der Stein diesen Vorschlag machte, sprach er sich sehr abfällig über die Zustände in Polen und über den polnischen Nationalcharakter aus, fügte dann aber hinzu: „Die Polnische Nation trifft allerdings der Vorwurf, daß sie leichtsinnig, sinnlich und zu Ränken geneigt sei, sie wurde verunedelt durch die zwei Jahrhundert dauernde Einmischung der Fremden in die Ge-

schäfte des Staates durch Gewalttätigkeit und Bestechung. Dieses war wohl die Hauptquelle ihrer Verderbtheit, denn sie erscheint in der älteren Geschichte des 14., 15., 16, 17. Jahrhunderts unterrichtet, kräftig und reich an ausgezeichneten Männern, z. B. der Kanzler Johann Zamoisky, der Palatin Nikolas Radzivil, Sobieski. Selbst unter den schwachen Regierungen der drei letzten Könige, die den Untergang des Staates vorbereiteten, herbeiführten und vollendeten, findet man Männer, die durch hohen Sinn, unerschütterlichen Mut, brennende Vaterlandsliebe die edelsten Charaktere erreichten, deren die Geschichte der Nationen erwähnt. Bei allen Fehlern, die die Nation hat, besitzt sie einen edlen Stolz, Tätigkeit, Energie, Tapferkeit, Edelmut und Bereitwilligkeit, sich für Vaterland und Freiheit aufzuopfern, womit sie viele Fähigkeiten und Fassungskraft vereinigt. Man wirft ihr Mangel an Beharrlichkeit bei den Aeußerungen ihrer Kräfte vor; diesen zu verbessern sei aber der Gegenstand der Bemühungen des Erziehers und des Regenten; jene Kräfte und Gesinnungen zu lenken und richten, nicht sie zu unterdrücken, sei der Zweck der Regierung bei den Einrichtungen, die sie treffen, und der Verfassung, die sie bilden will. Die Nation werde erzogen, nach ihrer Individualität veredelt, nicht unterdrückt und in ihr verhaßte Formen von zweideutiger Güte eingezwängt."

So wenig wie des Ministers vom Stein war auch das Verhältnis des Fürsten Bismarck zum Polentum ein bloß feindseliges, wie man sich das meist vorstellt. Bismarck hat als Realpolitiker wie zu allen anderen Mächten so auch zum Polentum je nach den Weltverhältnissen eine verschiedene Stellung genommen. Man kann darüber das Nähere in mei-

nen Büchern „Bismarcks Erbe“ und „Regierung und Volkswille“ nachlesen. Die feindlichen Aeußerungen Bismarcks sind freilich überwiegend, aber die Vorstellung, als ob er immer nur vor der Errichtung eines polnischen Reiches gewarnt habe, ist unzutreffend. Schon im Jahre 1868 hat er zu Bluntschli gesagt: „Die Polen sind genötigt, in ähnlicher Weise auf uns zu sehen und sich an uns anzulehnen wie die Ungarn. Das wird sich ganz von selber so machen, ist heute schon wahrnehmbar. Wenn die Russen fortfahren, die Polen zu vernichten, so wird das um so bälder kommen“, und von den preußischen Polen hat er noch in seinen letzten Lebensjahren in mehrfachen Ansprachen ausgeführt, daß er sie in ihrer großen Masse für getreue und zuverlässige Untertanen des Königs halte und die polnische Feindseligkeit nur im Adel und in der Geistlichkeit zu suchen sei — was ja auch schon längst überholt ist und schon damals überholt war. Die deutsche Bauernansiedlung in den Ostmarken ist zwar sein Werk, ist aber nicht aus seinem Willen hervorgegangen, sondern er hat sie sich, wie er dem Abgeordneten v. Kardorff mitgeteilt hat, nur von den Parteien im Abgeordnetenhause abdrängen lassen, und hat später mehrfach öffentlich davon abgeraten. Wenn also jetzt in manchen Zeitungen gesagt worden ist, daß Bismarck als Realpolitiker unter den jetzigen Umständen auch unser Bündnis mit den Polen gutheißen würde, so genügt das noch nicht, sondern man darf hinzufügen, daß schon von ihm selbst Aeußerungen vorliegen, die direkt darauf hinweisen.

Eine wahre Gesinnungs-Verbrüderung zwischen Deutschen und Polen vollzog sich während des polnischen Freiheitskampfes 1830/31 und hat bis in die 60er Jahre vorgehalten. Man hat dieser Polenschwärmerei vorgeworfen, daß sie eine schwere Ver-

irrung darstelle, da das politische Interesse Deutschlands damals umgekehrt die Anlehnung an Rußland verlangt habe. Das ist vom Standpunkt des Realpolitikers unzweifelhaft richtig: man kann nicht Politik nach den Eingebungen des poetischen Enthusiasmus machen. Trotzdem gereicht jene edle Teilnahme an dem unglücklichen Schicksal der Polen dem deutschen Volke keineswegs zur Unehre, und heute, wo wir glücklich sind, unsere Nationalpolitik in Einklang mit der Befreiung einer Nachbar-Nation von schwerem Joche führen zu können, dürfen wir die alten Polenlieder wiedererstehen lassen als Zeugnis, daß nicht nur ein äußeres Bündnis, sondern auch eine innere, weit zurückreichende Gemeinschaft die beiden Völker miteinander verbindet.

Delbrück.



Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifest des Selbstherrschers.

1831.

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammst und weit und breit
Würger sammelst und Zerstörer
Heischend Unterwürfigkeit:
Deine heiligen Herrscherrechte,
Legst du nicht zuvor sie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sklaven, Zar?

Brüder, kommt, es sei versammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, dessen Lippe stammelt
Deinen Namen, Vaterland!
Sei's, daß unsres Rechts Verpöner
Tausend über Tausend wirbt:
Stirbt sich's nicht in Waffen schöner,
Als sich's auf der Folter stirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menschen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Kosciuszko liegt im Grab,
Möchten wir, wie jene trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne sinken,
Folgt ein langes Abendrot!

Deutsches Volk, das kalt und müßig
Unsern Untergang beschaut,
Mache deine Seele flüssig,
Deren Eis noch nie getaut!
Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald dem unsern nach;
Eine künftige Katharine
Wird vollenden deine Schmach!

Sei dem Leben hold der Feige;
Aber wer den Tod begehrt,
Flicht mit Mut Zypressenzweige
Um das vaterländische Schwert.
Während unsre Feinde schießen,
Werden froh wir sein und frei;
Während unsre Wunden fließen,
Jubelt unser Schlachtgeschrei.

Aber als vor jenem Throne
Tiefgebückt wir uns gesträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:
Da verzagten wir, es schmeckte
Bitter jeder Bissen Brot,
Mitten zwar im Frieden, weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod.

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerschlacht:
Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie besiegen kann!

Mag zu Staub auch uns zerschmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morscher Särge Brettern
Keimt die neue Blume schon!
Wann das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn;
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

August Graf von Platen.

Warschau. *)

(gefallen am 8. September 1831).

So bist Du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldensinnes letzter Zufluchtsort!
Wo Männerfreiheit nicht mit Satz und Lehre,
Mit Schwertern focht, statt mit dem hohlen Wort.

Bist Du gefallen? und die Schar der Jungen,
Zu Meinungsstreit allein noch reg und frisch,
Bringt plappernd Dir die letzten Huldigungen
Und setzt sich drauf an des Ministers Tisch.

O Frankreich, Frankreich! konntest Du verkennen
Den Platz, auf den ein Gott Dich hingestellt?
Bist stolz, der Freiheit Bräutgam dich zu nennen,
Und zeugst mit ihr nicht Kinder für die Welt?

Ihr Briten auf! es gilt Smyrneser Trauben,
Oporto-Wein, Brabanter Linnen, auf!
Frankreich will euern Freund Don Miguel berauben,
Laßt zehn, laßt zwanzig Orlogschiffen Lauf!

*) Um die Hälfte verkürzt.

Ihr Brutusse mit Pfefferdüt' und Elle,
Gerecht nur gegen euch, und das nach filz'ger Norm,
Schreit nicht das Volk an eurer eignen Schwelle?
Es ruft nach Brot, und ihr gebt ihm Reform.

Wär Warschau hingebaut am Meeresstrande,
Und wüchse Zimt, wo jetzt nur grüne Saat,
Ihr fühltet mächt'gere Verwandtschaftsbande,
Und Polen stünde frei, ein Volk, ein Staat.

Doch weil ihr, gleich dem Geiz'gen im Gedichte,
Einäugig gern, wenn euer Feind nur blind,
Ließt, daß kein Frank' den blut'gen Hader schlichte,
Ihr Polens Staub hinwehen in den Wind.

Und wolltet ihr das Land, vom Rhein durchflossen,
Heimsuchen nicht mit Krieg, der immer hart,
Warum mit euren Grenz- und Ruhmsgenossen,
Nach Stambul hin nicht lenken eure Fahrt?

Dort konntet einem alten Freund ihr nützen,
Und jeder Streich traf nur den grimmen Zar,
Doch wechselt ihr das Herz mit euren Sitzen,
Der Wollsack eurer Freiheit Hochaltar. —

Die aber in des Weltteils Mitte wohnen,
Sind mild, ein Freiheit träumendes Geschlecht!
Sie auch als Bettelpfennig nehmend von den Thronen,
Doch, wo ein Herr, ist auch der Deutsche Knecht.

Die einen sind zu schwach, die andern — stille!
Von diesen spreche nimmermehr ein Lied!
Zum Guten fehlt nicht Macht, es fehlt der Wille,
Das Auge fehlt, das rein nach außen sieht.

Dir aber, Preußen, laß mich donnernd sprechen,
Warum tust du nicht deiner Pflicht genug?
Kaum wächst ja Brot auf deinen sand'gen Flächen,
Der Geist allein dein Acker und dein Pflug.

Als dich der leider Einz'ge deiner Fritze,
Der Zahl zum Trotz, hoch zu den Sternen trug,
Dacht' er dich stets auch an der Bildung Spitze,
Stoff gegen Stoff, zerbricht der schwächere Krug.

Und wars dein Volk nicht, das dich rückerstritten,
Beim Haar gerissen von des Abgrunds Bord?
Warum nun zittern in des Volkes Mitten,
Das Dasein betteln von dem eis'gen Nord?

Du aber, Freiheit, die der laue Morgen
Hervorrief aus dem eisumschlossenen Grab,
Die Sonne hat von neuem sich verborgen,
Steig wieder nur zum kühlen Bett hinab.

Franz Grillparzer.

Dembinski.

Blauer Niemen, blauer Niemen,
Wie viel Blut hast du getrunken,
Blut wie vieler edler Polen,
Die an dir dahingesunken!

An dein Ufer wankt Dembinski,
Auf der Brust die Sterbewunde;
Trauernd um den Feldherrn drängen
Sich die Krieger in die Runde.

„Legt mich nieder, nicht erreich' ich
Mehr den Jenseitsstrand, ihr Lieben;
Doch das Eine laßt mich wissen,
Ob er unser noch geblieben!"

Und dem Winke folgen drei;
An den Fluß dahingetreten,
Blasen sie das Lied der Polen
Auf den rostigen Drommeten.

Stille dann, und alle lauschen,
Lauschen bang, — zu ihren Ohren,
Horch! von drüben schallt es da:
„Noch ist Polen nicht verloren!"

Freudeweinend liegen alle
Sich in Armen fest umschlungen;
Aufgerichtet steht der Feldherr,
Bis das teure Lied verklungen.

Dann zur Erde sinkt er nieder,
„O nun mag mein Herzblut fließen!
Da ich diesen Klang vernommen,
Will ich gern die Augen schließen!"

Adolf Friedrich Graf von Schack.



Die letzten Zehn vom Vierten Regiment

bei ihrem Uebergang über die preußische Grenze.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knien:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei getan!
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein Viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß getan;
Und als wir dort den Blutfeind kühn bezwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen;
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß getan.
Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das Vierte Regiment.

O weh'! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid getan?
Weh' allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt Ihr, wo die ärgste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein Viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen,
An unsrer Seite dort wir stürzen sah'n!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's getan!
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom Vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „wer da?“ schallt — Sie stehen festgebannt —
Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt:
Die letzten Zehn vom Vierten Regiment!“

Julius Mosen.

Vermächtnis der sterbenden Polen an die Deutschen.

1831.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß
Und atmen unsern Russenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht ins Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein!
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein.

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch:
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Los;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschoß.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual,
Sei's morgen oder heut,
O, seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

August Graf von Platen.

Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Grenze war zu schauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd ist alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär der vielverschied'ne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.

Sie schaun herüber übers Grenzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt —
Doch ist verschieden, was jedweder denkt.

Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht getan.

Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluten
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann gescheh'n, was schon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Zar.

Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: Warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.

Viel Städte seh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber sprengen möcht' ich gern fürwahr —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Zar?

Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake:
Ganz tot muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —

Doch stilles Sinnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Grenze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

Moritz Hartmann.

Alte Geschichten.

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: seltener Tapetenschmuck!
Erz auf Erz an Säul' und Decke: wohl ein sond'rer ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürstliches Gewand:
Oede Häuser, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein rostend Schwert der Tapfern, manch ein schlankgereckter Speer:
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen sind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf solchen Säulen steht!
Bajonett und Säbel formen schwebend dort den Kaiseraar:
Sei nur hier allein von Eisen, hoher Adler, immerdar!



Wenn im Streit der Fürstenrechte Waffen sind der letzte Grund
Und ihr Kodex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenschlund,
Schwerter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonett,
O dann wohnt in diesen Sälen eine ganze Fakultät!

Horch, vom glatten Marmorpflaster hallt schaulust'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, schreitend stolz als Herold mit,
Jedem Panzer sein Geschichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwert bereit!

Dort die Nische zeigt ein Kästlein, abenteuerlich geschmückt,
Draus von seinem Rumpf geschieden hohlen Augs ein Schädel blickt,
Eine rote Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfaßt den Kopf das Männlein, hebt ihn hoch empor und spricht:

„Wien, erkennst du diesen Schädel, dem du schaudernd einst gebebt,
Als er Wohnung noch des Geistes, der vernichtet und begräbt?
Kara Mustapha, der Wesir, sank er in Vergessenheit?
Wohl sind's an zweihundert Jahre, wahrlich schon geraume Zeit!

Denkst du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks
treu Gestein,
Wie er's schwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in
dich hinein?
Und sein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schicksals
Spott ist schwer:
Seht, wie er hereingekommen! — Es ist das schon
lange her.

Türken rings im Feld gelagert: arge Schnitter unsrer
Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer, in
der Tat!
Gottlob, daß wir jenes Kornes, jenes Weins nicht
warten mehr!
Schmal ging's da um Trank und Speise! — Ei, das
ist schon lange her!

Wien, o Wien, du bist verloren! Weh dir, tapfre
Heldenschar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der
Sturm noch stärker war!
Fest stand der gewalt'ge Felsen, doch gewalt'ger war
das Meer!
Wien, o Wien, du bist verloren! — Doch das ist schon
lange her.

Sieh, da steigt ein Stern zur Höhe: — Die Signal-
rakete kracht! —
Wird zum lohen Flammenschwerte, fegend rings der
Heiden Macht,
Wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels
Wiederkehr!
Wien, o Wien du bist gerettet! — Dessen ist's wohl
lange her.

Von den Bergen rauscht und blinkt es, Quellen gleich
im Sonnenstrahl,
Traun, ein Katarakt von Helden, stürzend auf den
Feind im Tal,
Wie ein Samum Gottes, jagend ihn als Spreu im
Wind umher!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Ja, das ist schon
lange her!

Und wie hießen sie, die Sieger, so voll hohem Geist
und Mut?
Polen, glaub' ich, sind's gewesen, die für uns verspritzt
ihr Blut,
Und ein sichrer Sobieski Steuermann im Kampfesmeer!
Namen sind gar leicht vergessen — es ist ja schon
lange her!

Als er siegreich eingeritten, ward des Volks zu eng
der Raum,
Jubel rufend und ihm küssend Hände und des Kleides
Saum:
Unsrer Kinder Blut, o Polen, sei euch unsres Danks
Gewähr!
Also Wien ihm dankbar jauchzte — dessen ist schon
lange her!

Drauf der Fürst: Empfangt ein Denkmal dieses Tags
aus meiner Hand:
Dieses Schwert, das für euch kämpfte, dies Panier,
das für euch stand!
Polens Adler, Deutschlands Adler, seid geschieden
nimmermehr! — —
Seht, dort hängt noch Schwert und Banner, es ist
das schon lange her.

Kaiser Leopoldus tafelnd, warm die Hand dem Polen bot:
Krone, Reich und Volk gerettet hast du mir aus Kampf und Not,
Daß gedeih'n einst, wachsen, blühen fröhlich mag mein Oesterreich,
Stark, den eignen Herd zu schirmen und manch lieben Freund zugleich!

Dir nur dankt es einst mein Enkel, daß sein Arm von Ketten frei,
Daß er kein beschorner Sklave, kein beschnittner Heide sei,
Daß des alten Gottes Dome noch des Kreuzes Glorie krönt,
Daß sein Wappenar noch steiget, daß noch seine Sprache tönt.

Daß, statt schalen Wassers, würzen solch ein Wein noch darf sein Mahl,
Dessen Goldborns voll ich weihend jetzt dir bringe den Pokal:
Polen hoch für jetzt und immer! hoch an Freiheit, Macht und Ehr'! —
Also sprach der deutsche Kaiser — dessen ist's schon lange her."

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? — —
Sieh, da schüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
Jener gelbe Türkenschädel voll des Unmuts seine Stirn;

Gleich als wollt' er wieder fechten, rasselt Sobieskis
Schwert,
Rauschend aus dem roten Banner fast der weiße
Adler fährt,
Gleich als wollt er glorreich schwingen sich ins
Morgenrot hinein!
Wie sein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll, mutig
und allein!

Anastasius Grün (Graf Auersperg.)



Abschied von Galizien.

(Nach dem Polnischen des Nikolaus Bolоз Antoniewicz.)

Lebt wohl, lebt wohl, ihr trauten Lindenbäume,
Die ihr ans stille Vaterland euch schmiegt!
Ihr seid die Zeugen meiner Jugendträume,
In die mich euer Flüstern oft gewiegt.

Nahm auch dem Knaben einst auf Augenblicke
Ein eingebildet Unglück seine Ruh',
Und kam er trostlos dann zu euch zurücke,
So rauschtet ihr ihm Trost und Freude zu.

Von meinen frohen Spielen seid ihr Zeugen,
Von meinem raschen, leichten Jugendsinn;
Nun säuselt Wehmut mir aus euren Zweigen,
Die Tage meiner Jugend sind dahin!

Sie sind dahin! — Ein Knabe noch vor Jahren,
Nehm' Abschied heute ich als Mann von euch;
Ich ziehe fort zu Taten und Gefahren,
Es gilt der Tyrannei den Todesstreich.

So lebet wohl! — Du Werkzeug meiner Spiele,
Das einst ich trug, du kleines Schwert von Holz!
Sei nun ein Blitz in der Gewitterschwüle,
Du Ritterschwert, sei des Sarmaten Stolz!

Lebt wohl, Geschwister! mög' euch Gott bewahren!
Ich bin ein Pole bis zum letzten Hauch!
Hurra! ihr vaterländ'schen Heldenscharen!
Leb' wohl, du mein geliebtes Mädchen auch!

Schmach, Jüngling, dir! hält dich der Glanz von Tränen
Zurück vom ewig hellen Waffenglanz!
Dir, Jungfrau, Schmach! die du, bei Polens Sehnen
Nach Freiheit, nun empfängst den Myrtenkranz!

Das Herz des Polenmädchens darf nur schlagen
Dem Edlen, dem vor Schlachten nimmer graut,
Der gerne will die Todeswunde tragen,
Wenn nur sein Schwert das Sklavenjoch zerhaut.

Schmach, Mutter, dir! Den du zur Schmach geboren,
Umklammre deinen Sohn! entlaß ihn nicht!
Der Freiheit Ruf schlug nicht an seine Ohren,
Er fühlt für Polen keine Kindespflicht!

Dem Vater Schmach! — — doch dort mit Silberharen,
Wer ist der schwache Greis in Kriegertracht?
Du Alter, läßt du Weib und Kinder fahren?
Kehrst du vom Grabe um und wankst zur Schlacht?

„Ich habe Weib und Kinder Gott befohlen!
Mein Haupt ist weiß, es zittert meine Hand;
Doch kämpf' ich mit den heilgen Kampf der Polen:
Wohl mir! ich folge meinem Vaterland!"

„Und möge nicht mein Vaterland verschmähen
Des schwachen Greises ärmlichen Tribut:
Dies treue Herz, das bald wird stille stehen,
Und, der es noch erwärmt, den Tropfen Blut.“

So opfre ihn! komm, komm zu jenem Hügel,
Den unsre Scharen decken, eilen wir!
Der weiße Adler lüftet seine Flügel,
Bald wird sein Auge flammen für und für!

Lebt wohl, Geschwister! mög’ euch Gott bewahren!
Mir nach, wer Pole bis zum letzten Hauch!
Hurra! ihr vaterländschen Heldenscharen!
Leb’ wohl, du mein geliebtes Mädchen auch!

O weine nicht, bin ich dir nun entschwunden
Und teile mit der Freiheit du mein Herz;
Sie sei Gespielin dir in bangen Stunden,
Und sterb’ ich, mag sie trösten deinen Schmerz!

Mein Liebchen, ich empfehle dich dem Himmel!
Hurra! Sieg oder Tod im heilgen Streit!
Kanonendonner pocht im Schlachtgetümmel
Wild an die Pforten schon der Ewigkeit!

Nikolaus Lenau.



Polonia.

Ein Polenweib in wilder Nacht
Auf einem Hügel ruht;
Ihr Vaterland ist umgebracht,
Zu Eis ward ihr das Blut.

Ihr Vater ritt so hoch voran,
Als Kosciuszko rang,
Bis die Kartätsch' in seine Bahn
Und ihm das Herz zersprang.

Ihr Bruder flog so rasch hinaus
Mit Poniatowskis Glück;
Er aber kehrte nicht nach Haus,
Der Tod hielt ihn zurück.

Ihr Heldenmann ging wiederum,
Als ihn die Freiheit rief,
Doch alle beide sind nun stumm,
Die Weichsel ist so tief.

Ihr junger Sohn im Walde stritt, —
Es ist die Welt so groß, —
Ihr Sohn, den sie vom Galgen schnitt,
Er ruht auf ihrem Schoß.

Nicht ward ihr noch das Auge naß,
Sie klagt nicht ihre Not;
Sie aber sinnt mit altem Haß
Dem Russen Schmach und Tod.

Julius Mosen.



Wiegenlied einer polnischen Mutter.

1831.

Schlaf ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst;
Schlaf ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst.

Schlaf ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg?
Dein Vater fiel für dich und mich
Im Heldenkrieg.

Dich wird erzieh'n dereinst der Zar
Zur Sklaverei;
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh des Fluchs, der, teures Land,
Dich jetzt ergreift!
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geschleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall sich schon
Der Männer Gang;
Sie murmeln sacht, mit halbem Ton
Den Rachgesang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leisen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor!

Es zehre Krieg und Pestilenz
An seinem Reich,
Ihm scheine freudenlos der Lenz,
Die Rose bleich!

Und du, o Säugling, atme leis
Im Schoß der Schmach,
Ahm' aber einst im Männerkreis
Dem Vater nach.

Du werdest noch der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einst die Tatzen abzuhau'n
Dem Tigertier.

Schlaf ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst;
Schlaf ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst!

August Graf von Platen.

An Mickiewicz.

(1833.)

An der Weichsel fernem Strande
Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
Weithin über deutsche Lande
Rollt er seinen Widerhall.
Schwert und Sense, scharfen Klanges,
Dringen her zu unsern Ohren
Und der Ruf des Schlachtgesanges:
„Noch ist Polen nicht verloren!“

Und wir horchen und wir lauschen,
Stille waltet um und um,
Nur die trägen Wellen rauschen,
Und das weite Feld ist stumm;
Nur wie Sterbender Gestöhne,
Lufthauch durch gebroch'ne Hallen,
Hört man dumpfe Trauertöne:
„Polen, Polen ist gefallen!“

Mitten in der stillen Feier
Wird ein Saitengriff getan.
Ha, wie schwillet diese Leier
Voller stets und mächt'ger an!
Leben, schaffen solche Geister,
Dann wird Totes neu geboren;
Ja, mir bürgt des Liedes Meister:
„Noch ist Polen nicht verloren."

Ludwig Uhland.

Der ausgewanderte Pole.

(1834.)

Noch hält auf uns der Zwingherr seine Hand,
Wir werden in die Heimat heimgetrieben!
Nicht wahr, man soll sein Vaterland doch lieben
Und doch zerreißen dieses letzte Band?

Nicht wahr, der Mannestugend erstes Pfand,
Der reinste, heiligste von allen Trieben,
Die selbst Natur uns in das Herz geschrieben,
Das ist die Liebe zu dem Vaterland?

Das weiß ich an den Fingern abzuzählen.
Und mag Dir meinen Haß — was wirst Du sagen? —
Zu meinem Vaterlande nicht verhehlen.

Weh, daß ich Vater bin und fröhnen muß!
Eh'r sollte mich zum Blutgerüste tragen,
Als in das fluchbeladene Land mein Fuß.

Adelbert von Chamisso.

Geistliches Lied an Polonia.

Befiehl du deine Wege
Und was dich immer kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Sonn' und Sterne
Regiert mit Allmachtshand,
Der ist auch dir nicht ferne,
Bedrängtes Polenland!

Dem Herrn mußt du vertrauen,
Wenn dir's gelingen soll,
Er kann durch Nacht und Grauen
Dich führen wundervoll;
Er hat die Macht in Händen,
Der in den Wolken sitzt,
Er kann dein Werk vollenden,
Ob auch die Hölle blitzt!

Sein Tun kann Niemand kürzen,
Er gibt dem Schwachen Mark,
Er kann den Mächt'gen stürzen,
Ihm ist kein Feind zu stark;
Was kränkelt, seufzt und flehet,
Das wird durch seine Macht
Zur Glorie erhöhet,
Und was geweint, das lacht.

Drum wolle fröhlich hoffen,
Und nicht in Schrecken sein;
Dem ist der Himmel offen,
Der betend blickt hinein;
Gott gibt die Siegespalmen
Stets in die rechte Hand;
Niemand kann den zermalmen,
Der sich mit ihm verband.

„Er wahre deinem Falle!"
So fleh'n mit einem Ton
Europas Völker alle
Zu Gottes Gnadenthron;
„Er mag den Feind zerstreuen
Und geben dir den Kranz,
Dich glorreich zu erneuen
Zu deinem alten Glanz."

Ernst Ortlepp.

Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
Wehet kalte Grabesluft
Und das ganze Land ist eine
Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
Hat der Lenz nur einen Tag
Und der Sommer eine Stunde
Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien
Wo man täglich sterbend lebt,
Ach, da gehen edle Polen
Von des Todes Hauch durchbebt.

In Sibirien, in Sibirien
Ist der Mensch nur eine Zahl;
Flammenpein der Höll' ist schrecklich,
Schrecklicher der Eiswelt Qual.

In Sibirien, in Sibirien
Stockt der Atem in der Brust,
Es gefriert die heiße Träne,
Und es gleicht sich Schmerz und Lust.

In Sibirien, in Sibirien
Ab und tot sind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt sich
Durch die Wüstenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
Tönet keines Freundes Gruß,
Keines süßen Mädchens Lippe
Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien
Fern von Weib und Kind und Haus
Schauet weinend der Verbannte
In den toten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
Hört er keinen lieben Ton,
Tiefer sieht er sich begraben
Als im Sarge lebend schon.

Von Sibirien, von Sibirien
Seufzen Polenhelden her,
Und der Nationen Herzen
Schlagen alle bang und schwer.

In Sibirien, in Sibirien
Ach, du arme Polenschar!
Steine müssen um euch weinen!
Tränenlos ist nur — der Zar!

Ernst Ortlepp.

In der Schenke.

Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig klingen unsre Lieder,
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Tür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen,
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Schnee und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben,
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauertale,
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle,
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen,
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Aber kommt die Rache nicht,
Mag der Vogel mit dem Halme,
Was da lebt im weiten Licht,
Sterben an des Fluches Qualme,
Und die Sonn' erstickе d'rin,
Daß die Erde scheide hin!

Nikolaus Lenau.



Die nächtliche Fahrt.

Zu öd' und traurig selbst den Heidewinden
Sind diese winterlichen Einsamkeiten,
Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten,
Nur stiller, keuscher, kalter Tod zu finden.

Hier ist's umsonst, nach frohem Ton zu lauschen,
Singvögel sind geflohn von diesem Grabe,
Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe,
Und eingefroren ist der Bäche Rauschen.

Sieht man den Wald so tief in Tod versunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eisesklammern;
Jetzt Wölfe heulen am verschneiten Grunde,
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüste,
Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde,
Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Hengste sind's, rasch wie des Nordens Lüfte,
Ein jeder trägt das werte Probezeichen
Der Schnelligkeit im rüstigen Entweichen,
Die Narbe des Wolfsbisses an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,
Zum Glöcklein tanzend fliehn vorbei die Bäume
Am Schlitten, trüb, wie schneevergeßne Träume,
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die schnellen Renner sind mit Eis behangen,
Das klirrend an den schwarzen Mähnen zittert,
Der Rosse Rücken ist mit Reif umgittert:
Der Tod will sie mit kaltem Netze fangen.

Gekauert sitzt, gehüllt vom Bärenkragen,
Der Wojewod im Schlittenkorbgeflechte
Still hinter seinem pelzverhüllten Knechte,
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle
Ein zweiter nach, mit gleichgeschwinden Rennern,
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,
Und auf der Heide klingelt seine Schelle.

Die Nacht ist grimmig kalt; o, Wandrer, meide
Den Schlaf; hörst du das Glöcklein nicht mehr schlagen,
So wird's vom Rosse dir vorangetragen
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Heide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;
Gib, Wandrer, acht, daß nicht auch deine Seele
Zu ihrem Grunde sich hinunterstehle,
Wenn du einnickest; Wandrer, halt dich munter!

Bist du ein Jäger, denke an ein Wildern;
Hast du ein Lieb, denk' an ihr süßes Lager;
Wenn Haß dich wurmt, der scharfe Herzensnager,
So halt dich wach und warm mit Rachebildern! —

Ha! Wölfe! seht, ein ganzes Rudel Tode!
Sie folgen, eine nachgeschleifte Kette,
Die Todesangst, der Hunger rennen Wette,
Und ohne Furcht bleibt nur der Wojewode.

Es kracht der Schnee, schnell sind die grauen Horden,
Doch schneller sind, Gottlob! die braven Hengste,
Die Rappen sind im Drang der Todesängste
Plötzlich wie junge Raben flügg' geworden.

So fliehn sie weite Strecken, angstgetrieben;
Die Männer schießen schreckend die Gewehre
Vom Schlittenborde nach dem grausen Heere,
Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwitzen
Und schnauben aus den Nüstern sich das Bangen;
Drei treten in die Schenke und verlangen
'nen Becher Wein, doch bleibt der Woiwod sitzen.

Da springt der Wirt, ein Jude, an den Schlitten
Und macht dem Gaste tiefe Referenzen:
„Darf ich, Herr Wojewod, euch nicht kredenzen
Wein, Brot und einen feinen Bratenschnitten?"

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen:
„Dem schmeckt kein Braten und kein Gläschen Roter,
Der ißt nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Toter,
An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!

„Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben,
Sein Erzfeind, Russe, hat ihn totgeschossen;
Ich fahre meinen schweigenden Genossen
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

Bald aber hätt' ich ihm die Treu' zerrissen,
Denn wären uns die Wölfe näher kommen,
So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeschmissen.

„Ich meine immer noch sein Blut zu schauen,
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,
Wie sich's nicht bergen konnte in den Schollen;
Das Bluteis darf im Frühling erst zertauen!"

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel,
Fort über Brücken, Zäune, Teich' und Bäche,
Denn alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,
Und gleichgefegt der Wind mit seinem Flügel.

Nur manchmal blickt der Kutscher nach dem Toten;
Noch sitzt er da, das Haupt vorunterneigend,
Wie er gesessen, unbekümmert, schweigend,
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte
Und stecken blieb in seinem Eingeweide,
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Heide,
Sein Herz — sind alle drei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre,
Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen
Den Wolkenmantel zu, als ob der fröre. —

Das mahnt uns an die Träume eines Zaren,
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,
Das tote Polen durch die Heide fahren.

Nikolaus Lenau.

Die Drei.

Im Ungarland, bei einem Pustawirte,
Da sitzen drei in Sturm und Nacht Verirrte;
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedener Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluten,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluten,
Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen
Die Tränenurnen fast derselben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr schweigsamen Gesellen,
Soll kein Toast der Zecher Trinklust schwellen?
Ich bring es Euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

Dem Vaterland! Ich aber selbst bin einer,
Der sein's nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner,
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geschwellt.

Ich ziehe schwärmend über Haid und Puste
Und denke nach dem schmerzlichen Verluste;
Doch bin ich längst der Heimatluft entwöhnt,
Und denk Aegyptens, wenn das Cymbal tönt."

Der Zweite drauf: „Bring'st du's dem Vaterlande,
So trink ich nicht, ich tränke meine Schande,
Denn Jakobs Same ist ein fliegend Laub,
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtschaft Staub.

Laßt erst des müden Armes Fessel sinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergessen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin sitz ich stumm am Lustpokal."

Dem dritten starrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt sich still: „Trink ich dem Vaterlande?
Lebt Polen noch? Ist es gestorben schon?
Bin ich wie die ein mutterloser Sohn?"

Und wieder sitzen stumm die düstern Zecher,
Vor ihnen stehn die unberührten Becher —
Sie sprechen alle drei kein einzig Wort,
Sie sind zusammen nur ein Wehakkord.

Moritz Hartmann.

Das Polenlied.

Ich war ein Kind, als Polen fiel —
Der Vater kam von fernen Wegen,
Erzählte, wie sie tief und kühl
In's Grab das arme Polen legen.

Von Grochow und der Pragaschlacht
Erzählt er uns in schlichten Worten,
Mir wars, als läg ich in der Nacht,
Ein Polenkind, an jenen Orten.

Und Schmerz empfand ich um das Land
Und seine toten Heldensöhne,
Heiß stürzte sich auf meine Hand,
Wie Feuer brennend, Trän auf Träne.

Ich schwieg und nahm's als Zeichen an,
Das mir mein kindisch Weinen wehrte:
„Sei ruhig, Kind, du wirst einst Mann,
Und diese Hand greift noch zum Schwerte."

Und weil mir noch die Zeit nicht kam,
Zu hau'n mit Schwertern in die Kette,
Sang ich das Lied in meinem Gram —
Ich wollt, es würde zum Stilette.

Moritz Hartmann.

Die Schenke.

Träger schleicht die Zeit und träger;
Finster ist die Nacht und bang.
Kummervoll der Harfenschläger
In der wüsten Schenke sang:

Bisse moskowit'scher Wölfe
Trägt mein Leib, der siecht und darbt;
Die von neunzig, die von zwölfe,
Die von dreißig unvernarbt.

Flink war wohl die Kling' im Schwunge,
Die mir diese Wunde schnitt,
Als ich wilder Polenjunge
An Kosciuskos Seite ritt!

Doch mein Herz, mein polentreues,
Keine Kugel macht es kalt!
Seht hier Spuren heißen Bleies,
Das dem Poniatowski galt.

Aber schlimm're, tief're Wunden
Zieren dieses mein Gesicht,
Die bei Warschau ich gefunden, —
Diese Wunden narben nicht!

Zog umher am Krückenstabe,
Wind und Wetter schlugen drauf.
Wenn das Bluteis schmilzt vom Grabe,
Brechen diese Wunden auf.

Aber ihr, ihr seht sie klaffen,
Schenkt mir weder Brot noch Gruß;
Habt mit Tränen nichts zu schaffen,
Alle frißt euch noch der Ruß'!

Alfred Meißner.

Kosciuszko und Lagienka.

Kosciuszko.

Denkst du daran, mein tapferer Lagienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland,
An eurer Spitze, nah' bei Dubienka,
Viertausend gegen Sechzehntausend stand?
Denkst du daran, wie ich, vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke d'ran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheun,
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, zu Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Kosciuszko.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren,
Die Ehre allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde dort bei Sce-koczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir schwiegen,
Die Träne floß, das treue Herzblut rann, —
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte stets in deiner Näh',
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: Finis Poloniae?
Da sank mir dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil, in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr denkst du noch daran?

Kosciuszko.

Denkst du daran, — weh', meine Stimme zittert,
Und hier verbleicht der Freude letzter Glanz —
Ich seh im Sturm der Zeiten schon verwittert,
Den ich geflochten, unsern Lorbeerkranz.

Geh' du mit mir und sinkt mein Haupt darnieder,
Umfang' ich einst den Tod als Held und Mann,
Dann schließe mir die müden Augenlider,
Und scheidend sprich: Soldat, denkst du daran?

Denkst du daran? — doch nein, das sei vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!

Zu polnischen Kriegern:

Vielleicht, daß ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An eures alten Feldherrn Grabe steht!?
Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne fleh'n:
Und will Er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß Er ehrenvoll euch untergeh'n.

Karl von Holtei.

Der Prophet.

(1833)

Wernyhora, der Prophet
Sprach: „Ich will euch sterbend künden
Dieses Wort, das nicht vergeht,
Ob die letzten Sterne schwinden.

Denn in tiefster Mitternacht
Läßt auf Horodeczka's Auen
Eine letzte Polenschlacht
Mich der Geist der Väter schauen.

Polens Arme seh' ich frei
Seine schönen Fahnen schwingen,
Und den Feind gemäht wie Heu
Bei den hellen Sensenklingen.

Tief in Ketten mahn' es euch:
Polen ist noch nicht verloren,
Neu wird unser altes Reich
In dem Sturm der Schlacht geboren.

Dünket euch ein Märchen dies –
Horodeczkas Rabe zehre
Von dem Feinde so gewiß,
Als von mir der Fisch im Meere."

Wernyhora, der Prophet,
Ward bestattet tief im Lande
Und ein einfach Kreuz erhöht
Auf des Grabes leichtem Sande.

Da geschah, daß wildempört
Sanfte Wiesenbäche schwollen;
Die des Sehers Wort gehört,
Sah man hohe Wellen rollen.

Wellen, die mit Sturmgebraus
Mächtig an die Gräber schlugen,
Und zum fernen Meer hinaus
Des Propheten Leiche trugen.

Wolfgang Menzel.

Der alte Feldherr.

Ford're Niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt;
Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe mit Lorbeern umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
Hat im liebeglühenden Norden
Seiner Lieb' zu entsagen gewußt;
Zu des Vaterlandes Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies alternde Haupt.

In Amerika sollt ich mich zeigen,
Und in Polen entsagt' ich der Welt!
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts, als ein sterbender Held.
O, mein Vaterland! Dich nur beklag' ich,
Denn du bist deines Glanzes beraubt,
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und dies alternde Haupt.

Karl von Holtei.

Die nächtlichen Reiter.

Es schwebt auf dunklem Rosse ein Reiter durch die Nacht;
Es tönet nicht die Hufe, die keine Spur sich macht.
Wer ist es, der die Züge des Schattenbildes kennt?
Der goldne Reif vom Haupte wohl seinen Namen nennt.

Es ist der Sobiesky; aus seiner Gruft so tief
Stieg er herauf zu hören, wer seinen Namen rief.
Zum Gruß sprengt ihm entgegen, das Schlachtschwert in der Hand,
Der Held, den früh die Freiheit schon ihren Sohn genannt.

Es ist der Kosciuszko, der für die Mutter stritt,
Und mit der Dornenkrone auch für die Mutter litt;
Zum Geistergruße reichen sie schweigend sich die Hände,
Und ihre Augen sprechen: die Knechtschaft ist zu Ende!

Sie schweben durch der Polen zum Kampf bereite Reih'n
Und segnen ihre Fahnen zum blutgen Siege ein,
Und wie im Grau'n des Morgens ihr Schattenbild zerfließt,
Den Frühlingstag der Freiheit das Morgenrot begrüßt.

Philipp Bopp.

Siegesgruß.

Frohlockt, ihr Berge, jauchzt, ihr Hügel!
Der weiße Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land;
Daß er von Staub und Blut und Asche
Den Glanz der Flügel rein sich wasche,
Enteilet er zum Meeresstrand.

Wir waren schon von Wehmut trunken,
Wir glaubten seine Kraft versunken,
Und schon gebrochen seinen Horst;
Da rauschen plötzlich Flügelschläge,
Und über Fluten, sumpf'ge Wege
Bricht zornig er aus dunklem Forst.

Die Schützen auf ruhmloser Lauer
Ergriffen Gottes heil'ge Schauer;
Auf ihre Reihen fiel die Schmach;
Die Ordnung plötzlich sich verkehrte,
Den sie verfolgt — auf blut'ger Fährte
Jagt kühn jetzt den Zersprengten nach.

Des Kranzes wert sind jene Taten:
Doch wenn, was eurer Kraft geraten,
Das kühnste Hoffen überfliegt:
Dann, dann entsagt ihr selbst dem Ruhme,
Dann jauchzet ihr im Heiligtume:
„Nicht wir — der Himmel hat gesiegt!"

Und durch Europa hallt es wieder,
Und Tausend sinken betend nieder,
Und dankend faltet sich die Hand.
Frohlockt, ihr Berge, jauchzt, ihr Hügel!
Der weiße Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land.

Gustav Pfizer.

Gebet.

(1841.)

Brause, Gott, mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille,
Gib ein Trauerspiel der Freiheit für der Sklaverei Idylle;
Laß das Herz doch wieder schlagen in der Brust der kalten Welt,
Und erweck' ihr einen Rächer, und erweck' ihr einen Held!

Wenn sie in der eignen Heimat frei zu leben uns nicht gönnen,
Schaff' uns eine grüne Insel, wo wir frei noch sterben können,
Sterben können froh und freudig in der frischen, frohen Luft,
Und uns selbst die Rosen träufeln aus den Wunden auf die Gruft!

Aus dem Nachtmahlkelch der Freiheit laß uns wieder
einmal schlürfen,
Baue wieder einen Altar, drauf wir uns dir opfern
dürfen,
Breite vor uns einen Wahlplatz, einen Platz der
Völkerwahl,
Aus dem Kerker, aus der Scheide sehnt sich wieder
unser Stahl!

Ach, um jenes Sturms Verheißung hat der Frieden
uns betrogen,
Und das goldne Schiff der Hoffnung, das als Wiege
in die Wogen
Unter Klang und Sang gesteuert und so reiche Schätze
barg,
Ruht gescheitert, schwarz bewimpelt, in dem Hafen
jetzt, ein Sarg.

Will mein Volk nun ewig klagend dieses morsche
Wrack umstehen?
Soll in tatenlosen Seufzern seine beste Kraft
verwehen?
Donnert nie durch seinen Himmel der Entscheidung
scharfer Ton?
Wahrlich ein Despote zaudert nicht so lang am
Rubikon!

Glaubet ihr, der Frieden werd' euch für des Hauses
Freude bürgen?
Nur vernichten kann der Krieg uns, solch ein Frieden
wird uns würgen!
In dem wilden Kampfgewühle mag es wohl ihr
werden heiß,
Aber straucheln muß die Freiheit auf des Russen
starrem Eis!

So i h r nicht begießt die Pflanze, wird sie allgemach verkümmern,
So i h r nicht gebraucht den Degen, wird ihn schnell der Rost zertrümmern:
Eine Ader sich zu öffnen für die Freiheit wäre gut,
Sonsten zweifeln die Tyrannen an der Völker reinem Blut.

Aber wollen mich die Männer nicht verstehn, die schwerverirrten,
O, so höret ihr mich, Frauen! Traget ihr ein Schwert in Myrten!
Traget ihr ein Schwert in Myrten; denn mich dünket, Frau und frei,
Nicht so fremd einander klingen diese Worte, diese zwei!

Herwegh.

Eine Erinnerung.

Als Polens letzte Schlacht verloren,
Da ging's hinunter an den Rhein,
Und auf den Bergen ward geschworen:
„Wir wollen freie Männer sein!“
Und tief im Tal hört man's gewittern,
Und durch die Lande fliegt ein Wort,
Daß freudig alle Herzen zittern —
Ein böser Traum! und jenen Rittern
Ist hinter sieben Eisengittern
Der Jugend Blüte schnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch drum, ihr Brüder, unbeklommen,
Noch trägt die Freiheit stolz ihr Haupt!
Uns blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
Wen wird das schlechte Holz gereun?
Laßt sie vergehn, die großen Namen!
Sie werden kommen, wie sie kamen,
Und neue Helden, neue Samen
In unsrer Toten Asche streun.

Noch gibt's ja Prediger vom Berge,
Für die man schon die Dornen flicht,
Doch freilich! Dies Geschlecht der Zwerge
Verstehet ihre Sprüche nicht;
Die tief im Witz begraben liegen,
Die hohen Herrn verstummen hier —
Kein Bücken gilt's mehr und kein Biegen,
Die Freiheit ruft schon an den Wiegen:
„In meinem Zeichen müßt ihr siegen!"
In ihrem Zeichen siegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus schreitet
Mit Donnern, naht der große Tag:
Ob aller Welt wird er verbreitet,
Daß alle Welt sich freuen mag.
Dem Sehnen ward das Wort verliehen,
Der Stern der Zeit fand seine Bahn;
Dem Sturm geweihter Melodien
Wird auch der letzte Feind entfliehen,
Und, der Verheißung Schwalben, ziehen
Dem Völkerfrühling wir voran.

Der Knechtschaft Baal wird zuschanden,
Der Blinde weiß nicht, was er tut:
Er schlägt den süßen Wein in Banden
Und mehrt nur seines Feuers Glut.
Seht ihn, der heut der Haft entsprungen,
Wie wirft er seiner Perlen Schar!
Hurra, ihr frischen, freien Zungen!
Hurra, du Volk der Nibelungen,
Bring' diesen alten Geist dem jungen,
Dem guten Geist zum Opfer dar!

Herwegh.

Der letzte Krieg.

(1841.)

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden,
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all,
Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und Vorwärts heißen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg, mein Polen, flieg
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg!

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling ein einig Feuerband
Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ewige Völker-Frieden, —
Frisch auf zum heiligen Krieg!

Herwegh.

Polen an Europa.

März 1846.

Der heil'ge Krieg ist neu entglommen,
Die Söhne Polens werden wach,
Wir haben unser Schwert genommen
Nach fünfzehn Jahren tiefer Schmach.
An dich, du stumme Zeugin unsrer Klage
Und unsrer namenlosen Qual,
An dich, Europa, richten wir die Frage:
Verläßt du uns zum zweitenmal?

Ist's nicht ein Kampf für deine Sache?
Ein Kampf, von jedem Flecken rein?
Auf! Polens Adler will der Rache
Gebenedeiter Engel sein.
Die Saat ist reif, es rauschen unsre Sensen,
Wir schwingen auch für dich den Stahl:
Die Hoffnung sieh in unsern Augen glänzen —
Verlaß uns nicht zum zweitenmal!

Du liegst an alter Schuld erkranket, —
Europa, o entsühne dich!
Und schnell, solang die Wage schwanket,
Wirf noch dein Herz hinein für mich.
Dein Zaudern wäre dreifach ein Verbrechen,
Denn dreifach ist der Feinde Zahl;
Für dich und mich ein dreifach Joch zu brechen,
Verlaß mich nicht zum zweitenmal!

Ein wildes Meer von Aufruhrflammen,
Der Zorn der ganzen Welt vereint
Schlag' über seinem Haupt zusammen
Und trümmre nieder unsern Feind!
Deutschland! sei zwischen uns ein Bundeszeichen,
Der Freiheit loderndes Signal!
Auch Polens Aar trägt einen Kranz von Eichen:
Verlaß mich nicht zum zweitenmal!

Auf, Preußen, schüttle deine Ketten!
Erkämpf' dein Recht, der Tag ist da!
Es gilt ja mich und euch zu retten —
Auf, Ungarn! auf, Italia!

O Galliens Hahn, sprich, bist du blind geworden
Und ahnst du nicht den Morgenstrahl?
Sie nahn, sie wüten, die Barbarenhorden —
Verlaß uns nicht zum zweitenmal!

Herwegh.

Der sterbende Trompeter.

(1840.)

Der Teufel, daß ich daniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreiete Lüfte zu schmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft, und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seid jetzo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blast mir das Lied:
„Noch ist Polen nicht verloren!"

Und blast mir das Lied, sonst nichts, sonst nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete ja brauchen.

Denn wenn Gott den Toten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Herwegh.







J. S. Preuß, Kgl. Hofbuchdruckerei,
Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43


F
4335